

**(Grußwort zur Gedenkfeier an die Reichspogromnacht, 09.11.2003, 16.30 Uhr,
Aula des Evangelisch Stiftischen Gymnasiums)**

Herr Pfarrer Heitland,
meine Herren und Damen!

Alljährlich kommen wir am 9. November zusammen, um uns des Unrechts zu erinnern, das an jüdischen Mitbürgern unserer Stadt in der Reichspogromnacht von 1938 begangen worden ist. Wir denken an die Männer, Frauen und Kinder, die an diesem Tag nach allem, was sie bis dahin schon an Not und Angst erlebt hatten, einer weiteren, neuen Form des Terrors hilflos ausgesetzt waren. Auch heute - genau 65 Jahre danach - haben wir uns als Schüler und Schülerinnen, Jugendliche und Erwachsene hier versammelt. Das ist gut, und so begrüße ich Sie alle zu dieser Gedenkfeier.

Wir haben in den vergangenen Jahren auf verschiedenen Wegen versucht, uns dem Geschehen der Pogromnacht anzunähern, uns ein Bild, eine Vorstellung von dem zu machen, was damals passiert ist. Wir haben Augenzeugenberichte gehört und Szenen gesehen, die nachzustellen suchten, wie es gewesen sein könnte, wir haben die Namen der Opfer aus unserer Stadt verlesen und uns die Zahl der Vertriebenen und Ermordeten aus Gütersloh und dem ganzen Land ins Gedächtnis gerufen. Und wir haben immer wieder eine Antwort auf die Frage gesucht: Wie konnte das geschehen?

Zugleich haben wir aber auch die Linien von der Geschichte hin zu unserer Gegenwart gezogen, haben uns gefragt, was *wir* tun, damit die Fehler der Vergangenheit sich nicht wiederholen.

Da könnte man schon mal mutlos werden, angesichts der Ereignisse im Nahen Osten zum Beispiel, wo täglich kriegsähnliche Auseinandersetzungen mit Toten und Verwundeten stattfinden, in einer Spirale der Gewalt, die sich ohne Sinn immer weiter dreht und am Ende keinen Sieger, sondern nur Verlierer kennt.

Da möchte man dazwischen treten, wenn in unserem Land gerade wieder über die korrekte, die einzig richtige Form des Mahnens und Gedenkens gestritten wird - anstatt alle Kräfte darauf zu richten, dass aus dem Erinnern an die Vergangenheit die Lehren für eine bessere Gegenwart und Zukunft gezogen werden. Das allein ist doch die Begründung allen Aufwands, der für Mahnmale und Gedenkstätten getrieben wird. Wenn wir uns im Streit verzetteln und sie gar nicht erst fertig stellen - was kann dann noch werden?

Und ist es nicht zum Verzweifeln, wenn nach Jahrzehnten wissenschaftlicher Forschung und Geschichtsschreibung, nach Dokumenten und Berichten von Überlebenden und Zeitzeugen auch im Jahr 2003 noch Unterstellungen und Verdrehungen in die Welt gesetzt werden, die den Opfern von damals eine Mitschuld an ihrem Schicksal zuweisen?

Nein, das alles gibt uns trotzdem kein Recht, aufzugeben oder auch nur nachzulassen in unseren Bemühungen um eine friedliche, gerechte, tolerante Welt. Immer gibt es Funken der Hoffnung, die Mut machen. Und wenn wir von hier aus auch keinen ganz weit reichenden Einfluss haben, dann können wir alle *doch* ein Zeichen setzen - hier bei uns, ganz konkret, vor Ort. Unsere Nachbarn aus einem fremden Land, die Kranken und Schwachen in unserer Straße, die Menschen mit Behinderungen, die Chancenlosen, die auf der Schattenseite unserer Gesellschaft stehen, aber auch unsere Kinder und Jugendlichen, die ihren Weg in ein Leben in Selbstbestimmung und Freiheit noch suchen - sie alle verdienen, dass wir uns verantwortlich um sie kümmern, dass wir der Kälte unter uns, die zunehmend beklagt wird, ein Stück Wärme und Geborgenheit entgegensetzen. Lassen Sie uns immer weiter daran arbeiten, eine Stadt mit solidarisch, offen und tolerant zueinander stehenden jungen und erwachsenen Bürgern und Bürgerinnen zu sein. Das geht, davon bin ich überzeugt, und es gibt viele, die sich dafür einsetzen - in Schule und Beruf, in Familie und Freizeit und auch in der Politik.

Lassen Sie uns alle gemeinsam die *eine* Lehre ziehen, die dieser 9. November als Mahnung an Unrecht und Verbrechen aus der Geschichte für uns bereit hält: *Nie wieder!*